



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mashonajugend vor vier Jahren und jetzt

schlimmer. Somit mußte man an den Hauptzweck, die Rettung seiner Seele, denken. Zuerst erzählte ich ihm von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, worüber er ganz gerührt war.

Nach zwei Tagen willigte er mit großem Verlangen ein, getauft zu werden. Er erhielt den Namen „Joseph“. Es war gerade in der Karwoche. Am heiligen Karfreitag mußte er sehr viel leiden, und er tat es mit erbaulicher Geduld, die Hände über der Brust gefaltet. Als ich ihn an das Leiden Christi erinnerte, schaute er mich an und sagte: „Ich liebe es auch, für Jesus zu leiden; ja, ich habe Schmerzen“, und dann wiederholte er einige Stoßgebeten. In der darauffolgenden Woche starb er ohne schweren Todeskampf.



Mashonajugend vor vier Jahren und jetzt

Von Schwester M. Vera

Es war schon spät für Klosterbegriffe, nach 8 Uhr abends. Die müden Glieder sehnten sich nach Ruhe nach einem Tagewerk, das schon um 4 Uhr morgens, beim ersten Morgengrauen, beginnt, dazu die glühende Hitze und Schwüle vor der Regenzeit. Da tönt das Geräusch eines Lastautos zu uns herüber und gleich darauf ein vielstimmiges Singen aus jungen Knabengehnen, so hell und jauchzend und triumphierend, daß sich unser Herz erweiterte und die Schläffheit der Glieder verschwand wie der Nebel vor der Sonne. Kein Wunder, daß da mit einem Schlag die ganze Schar der Kinder, Jungen und Mädchen, wie elektrifiziert aufsprang und den Sängern mit einem Jubelgeschrei entgegentürzte. Allmählich wurde es aber still, es wurden Erlebnisse ausgetauscht. Dann kam kurz darauf wieder ein Auto. Es war der hochw. Vater Superior unserer Mission, der eben von einem Besuch einiger Außenschulen zurückgekehrt war; er machte ganz gegen seine Gewohnheit einen Lärm, daß wir erschrocken aufstahren und an ein Unglück dachten. Belustigt über unsere verduzten Gesichter sagte er uns, wir möchten mit zum Lastauto kommen, da könnten wir etwas sehen. Wie im Traum gingen wir mit. In einiger Entfernung vor uns war die hell erleuchtete Autohalle, wimmelnd von dunklen Gestalten. Du liebe Zeit! So einen Polterabend hatten wir die neun Jahre, die wir hier sind, noch nicht erlebt. Dann leerte man einen großen Sack vor uns aus, der mit großen und kleinen Fischen bis oben an gefüllt war.

„Da kann man ja Fischmarkt abhalten“, sagte eine der Schwestern, als sie sich vom größten Erstaunen erholt hatte. Zu allem Überfluß lag da auch noch abseits ein zwanzig- oder noch mehrpfündiger Riesenfisch und am Eingang der Halle ein

schwarzes Ungetüm, halb Wildschwein, halb Rhinoceros, mit ungeheuren Hauern, die zu beiden Seiten des Maules weit herausstanden. Endlich kam dann der hochwürdige Pater Superior, den Neugierigen das Rätsel zu lösen. Das Lastauto war vor einigen Tagen hinausgefahren, um unsere zwanzig Studenten vom Lehrerseminar in Kutama zu den Weihnachtsferien heimzuholen, und traf dann auf dem Rückwege mit dem hochw. Pater Superior in der Nähe einer Farm zusammen. Der Farmer, ein negerfreundlicher Herr, stellte den Buben ein großes Netz zur Verfügung, das sie jauchzend im nahen Fluß auswarfen und das sich zu ihrem unbeschreiblichen Jubel beim ersten Zug füllte. Wie oft waren früher die Brüder und Knaben geneckt worden, wenn sie trotz ausdauernder Arbeit nur einige winzige Fischlein heimbrachten, und auch der hochw. Pater Superior war nicht allzuoft so glücklich, einen Rehbock mit nach Hause zu bringen; und nun diese ungewöhnlich reiche, mühelos erworbene Jagdbeute.

Das ist ein treffendes Bild unserer Missionsarbeit. Wie haben sich vor 25 Jahren unsere Pioniere jahrelang abgemüht ohne den mindesten Erfolg, so daß sie allen Ernstes den Platz aufgeben wollten. Und bis vor etwa 3—4 Jahren hatten unsere Buben für alles Interesse, nur nicht für den Lehrer- und Katechetenberuf. Sie blieben nur so lange in der Schule, bis sie genug Englisch verstanden, um sich eine Stelle bei einem Weißen in der Stadt zu verschaffen. Und dann kamen auf einmal — ich weiß nicht wie — hoffnungsvolle und vielversprechende Bürschlein herbei, von allen Seiten; und statt abzunehmen, wie es bei diesen Leuten gewöhnlich ist, nimmt der Eifer stetig zu. Sie wollen Lehrer werden, um ihrer tieffstehenden Rasse aus dem sittlichen Elend herauszuhelfen; und zur Erreichung ihres Zieles bringen sie wirklich Opfer, benutzen die Mittagspause zum Lernen und bleiben nach hartem Tagewerk länger auf. Wenn sich die Kameraden zur wohlverdienten Ruhe legen, martern sie ihr Hirn noch eine Stunde lang mit widerspenstigen Buchstaben oder Zahlen. Und so ist es dann begreiflich, daß nicht selten so ein Kerlchen am Jahreschluß eine oder gar zwei Klassen überspringt. Hätte mir das jemand vor drei Jahren gesagt, so hätte ich hell gelacht und gesagt: „Da kennen Sie die Makaranga nicht!“

Also bleibt es ewig wahr: was bei den Menschen unmöglich scheint, das ist möglich bei Gott. Wir müssen nur den Schlüssel zu den Schätzen des Herzens Jesu brauchen, Geduld und Vertrauen, blinden Glauben an seine abgrundtiefe, überfließende Liebe. Es wird einmal offenbar werden, welche verborgene, glaubensstarke Seelen unserer Jugend die oben angeführten Gnaden verdient hat. Und wer von uns möchte nicht das seinige beitragen, um solch reiche Fischzüge zu ermöglichen.